

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **37 (1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen

und leben

in der

genossenschaft

BARBARA

Es lebe die Männerrepublik!

Mit Häusern verhält es sich ähnlich wie mit den Menschen: Der Zahn der Zeit nagt an ihnen. Wenn man auf besagten Zahn anspielt, meint man gewöhnlich nichts Erfreuliches, sondern etwas Unangenehmes. Ach wie bald, ach wie bald schwinden Schönheit und Gestalt! Also hat Wilhelm Busch diese Problematik kurz und bündig zusammengefaßt. Auch unser Haus, so konstatierte mein kritisches Auge, war nicht mehr, was es einst gewesen. Der obere Stock zeigte schwere Altersbresten in Form von schmutzigen Decken, schitterten Tapeten und abgegriffenen Türen. Außerdem hatte sich die Luftheizung, die während und kurz nach dem Kriege in unserer Siedlung als dernier cri und als Sparmaßnahme eingebaut worden war, jedenfalls in unserem Hause als unwirtschaftlich und unbefriedigend herausgestellt. Aus der Notwendigkeit, die beiden Räume zu renovieren, ergab sich fast automatisch die andere, im Zuge der gleichen Bewegung eine bessere Heizung zu installieren. Wenn schon, denn schon! Nach einigem Ratebürgern fiel der Entscheid zugunsten meines Vorschlages aus, wobei ich mir von vorneherein klar darüber war, daß mir aufreibende Wochen bevorstanden. Aber man kann bekanntlich nicht den Fünfer und das Weggli haben. Irgendwie muß man für alles im Leben seinen Obolus entrichten.

Zuerst erschienen zwei «Heiziger», ein Österreicher und ein Schweizer, zu denen sich bald ein spanischer Maurer gesellte. Afange drei Nationalitäten! Später tauchte noch ein italienischer Elektriker auf. Macht vier. Gottlob habe ich in jungen Jahren dem Hobby gehuldigt, Sprachen zu lernen, ansonst ich himmeltraurig aufgeschmissen gewesen wäre. Allerdings habe ich damals nicht daran gedacht, daß ich meine kümmerlichen Kenntnisse einmal dazu benötigen würde, mich mit Handwerkern und Angestellten in «Peizen» in der trauten Heimat zu verständigen. Der Spanier redete wie ein Buch, ungeachtet der Tatsache, daß seine Kollegen keinen Pieps davon verstanden. Soweit die Zeichensprache unter ihnen nicht ausreichte, funktionierte ich häbchläb als Dolmetscherin, wobei ich den Bürger von jenseits der Pyrenäen verschiedentlich anflehte, ein wenig langsamer zu sprechen. Nichts zu wollen! Im übrigen harmonisierten sie ausgezeichnet, und sie arbeiteten zünftig drauflos. In der Casa Barbara wurde geklopft und gehämmert. Löcher wurden in die Wände gehauen und mit dem Preßluftbohrer solchige durch die Böden gebohrt, daß es nur so dröhnte. Mörtelstücke aus den Mauern spritzten dasummen. Im Keller stoben die Funken beim Schweißen der Röhren. Der Österreicher sagte grinsend, die ekligsten Kunden, die ihn gäng beraten wollten, verzögten sich entsetzt, wenn er den LötKolben ein wenig auf sie richte. Allpott raste ich in den Coop-Laden, um Brot und Käse zu holen. Unsere Handwerker entwickelten einen ganz

netten Appetit. Obwohl ich mir vorgenommen hatte, mich nach Möglichkeit ob des Tohuwabohus nicht aufzuregen, ging es dann doch nicht ohne Aufregung ab, indem der spanische Zeitgenosse mit dem Preßluftbohrer die Kochstromleitung durchschlug. Der Schreck fuhr mir in sämtliche Glieder. Ich explizierte den Mannen, ich begehrte keine Leichen im Hause, und sie sollten gefälligst in Zukunft ein bißchen mehr aufpassen. Aber sie lachten bloß. Auf meinen telephonischen Hilfeschrei hin arrivierten noch zwei Elektriker, um den Schaden notdürftig zu beheben, wodurch die Belegschaft auf fünf Vertreter des männlichen Geschlechtes anwuchs.

Als ich eines Morgens gegen elf Uhr aus der Stadt zurückkehrte, traf ich sieben Männer in unserer bescheidenen Hütte an: Die beiden Heiziger packten die gewichtige Gasbombe, die Werkbank und ihre Werkzeuge zusammen, zwei Maler trugen zahllose Farbkessel und Pinsel hinein, und oben befand sich der Hafnermeister mit dem Feuerschauer. Meine bessere Hälfte glänzte dito vorzeitig durch Anwesenheit. Es wimmelte direkt von männlichen Wesen. «Um Himmels willen», stöhnte ich, «das ist ja entsetzlich.» Der Pappeli indes teilte meine Auffassung nicht, sondern rief schmunzelnd: «Es lebe die Männerrepublik! Endlich hat das männliche Element hier wieder das Übergewicht!» Am diesbezüglichen Übergewicht konnte nicht der geringste Zweifel bestehen.

Die Männerrepublik dauerte im ganzen fünf Wochen. Ich gebe gerne zu, daß sich das Bäckerdutzend an Handwerkern, die während dieser Zeit des Umbruchs und Neuaufbaues in unserer Heimstätte, lies Taubenschlag, hin- und herflatterten, ordlig, anständig und rücksichtsvoll benahm. Trotzdem stieß ich einen unendlich tiefen Seufzer der Erleichterung aus, als das Ende der Männerherrschaft nahte, die vielen Farbhäfel verschwand, ich nicht mehr spanisch und italienisch radebrechen mußte, das schreckliche Genusche der gewohnten Ordnung wich und wohlthuende Ruhe erneut in unsere Haushaltung einzog. Grosso modo hat es recht gut geklappt. Bis auf Einzelheiten natürlich. So entdeckte ich eines Tages, daß sich die Schreibtischschublade meines Teuren, in der er seinen Rasierspiegel aufbewahrt, von wegen des Heizungsradiators nur noch zwanzig Zentimeter herausziehen ließ. Ich reklamierte beim Monteur, und der Fehler wurde beizeiten korrigiert. Seine Fehldisposition ärgerte mich nicht besonders, weil an und für sich begreiflich. Etwas anderes beschäftigte mich viel mehr, weshalb ich meinen Teuren fragte: «Nun erkläre mir, Graf Orindur, diesen Zwiespalt der Natur. Bist du so zerstreut, daß du das wegen der Schublade nicht gemerkt hast, oder rasierst du dich ohne Spiegel? Ich tippe auf das letztere. Jetzt kapiere ich, warum du immer so miserabel rasierst bist.» Er lächelte knabenhaft-schelmisch und schwieg. Keine Antwort ist, wie männiglich weiß, auch eine Antwort. Gottes Wege sind verschlungen. Er bedient sich manchmal der merkwürdigsten Mittel, um uns zur Wahrheit zu führen. Zum Beispiel über die Männerrepublik.

Der Genossenschaftstag in Zürich-Oerlikon

In Zürich-Oerlikon feiern die ABZ und die Baugenossenschaft Röntgenhof den Genossenschaftstag gemeinsam. So fanden sich denn auch die Kinder beider Genossenschaften um 14 Uhr am Schiffsteg Bellevue zur gemeinsamen Fahrt mit der «Stadt Zürich» ein. Mit einer kleinen Verspätung wurde das Schiff unter Volldampf gesetzt, um die Rundfahrt, die dem linken Ufer entlang bis fast nach Rapperswil folgte und dann ans rechte Ufer kehrte, anzutreten. Nicht gar überaus groß war die Kinderschar, die nun den zur Verfügung stehenden Platz zum Toben ausnützte. Die Musik, dargeboten durch drei Mann, sorgte fleißig für Unterhaltung. Der gespendete Zabig war rasch seiner Bestimmung zugeführt. Um 17.20 Uhr war man wieder am Ausgangspunkt. Das Schiff entleerte sich, dafür füllten sich Bus und Tram, die dann die fröhliche Jugend zu ihren Heimstätten führten.

Die Abendveranstaltung, die wie üblich auf der Wäldliwiese stattfand und von gutem, aber etwas kühlem Wetter begünstigt war, wurde vom ABZ-Koloniepräsidenten, Genossenschaftler Schatzmann, eröffnet und begrüßt. Zwei flotte Märsche der Postmusik Zürich leiteten die Feier ein. In seinen heimatlichen Trachten sang uns der Corale Pro Ticino Zurigo prächtige Lieder aus dem sonnigen Tessin. Einen herrlichen Volkstanz führten uns die Satus-Turnerinnen vor. Großen Beifall ertreten auch die Satus-Turner mit ihren Barren- und Pferdübungen. Die Pausen wurden stets durch die Postmusik ausgefüllt. Die Ansprache, die natürlich an diesem Tage nicht fehlen darf, hielt Gemeinderat Otto Nauer, Präsident der ASIG. Einleitend schilderte er die riesige Entwicklung des Genossenschaftswesens seit über 100 Jahren. Auf die Baugenossenschaften zu sprechen kommend, bezeichnete er sie nicht als Gesellschaften, sondern als Personengemeinschaften, als Familien. Sie spielen in der heutigen Zeit eine sehr wichtige Rolle und dürfen in ihrem Wirken nicht nachlassen trotz den vielen Anfeindungen, denen sie ausgesetzt sind. Er erwähnte auch die teuren Bodenpreise, die durch die Spekulanten immer noch mehr in die Höhe getrieben werden. Zum Schluß wünschte er den Baugenossenschaften Mut und Risikofreudigkeit.

Beflagung und abendliche Beleuchtung der Wohnungen gaben dem Tage das festliche Gepräge. Den beiden Koloniekommissionen und allen Mitwirkenden sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. G. H.

Schnapschüsse vom Genossenschaftsfest in Winterthur

Petrus selber muß ein guter Genossenschaftler sein, denn wie seit einer langen Reihe von Jahren war er dem *Internationalen Genossenschaftstag* am Samstag, dem 7. Juli, wieder besonders gewogen. Zum ersten Male nach einer Reihe von trüben und empfindlich kühlen Tagen bescherte er die richtige warme Julisonne und ließ die Rosen und Nelken in den Gärten inmitten des frühsummerlichen Grüns doppelt freudig erblühen. Schon am frühen Morgen erhielten die Genossenschaftshäuser in der ganzen Stadt, die Konsumläden und Wohnkolonien, ihren Fahnschmuck in den Farben des Regenbogens, in Blau-Weiß oder Weiß-Rot. Im *Talgut-Mattenbachquartier*, der volkreichsten genossenschaftlichen Überbauung Winterthurs, versammelten sich die kleineren Kinder schon am frühen Nachmittag zur Vorführung zweier Filme im Saale «Zum Schweizergruß»; zum Abschluß erhielten sie eine süße Kleinigkeit, spendiert vom Konsumverein. Zur Feier für die «Großen», die nach Sonnenuntergang auf der Spielwiese zwischen Zwingli- und Weberstraße begann, spielte die Harmonie «Kyburg» aus Winterthur-Seen, später traten noch das Jodelchörl «Blüemlisalp» und einige Handörgeler auf.

Auch in der schönen Kolonie der Heimstättengenossenschaft an der *Seuzacherstraße* in Veltheim hatte man die Kinderveranstaltung etwas vorverlegt; als der Berichterstatter am frühen Abend dort erschien, traf er einige Anwohner auf dem Rasen, die verschiedene Rasenspiele und ein Büchsenwerfen mit Preisverteilung leiteten. Ein paar größere Buben zeigten den Besuchern ihre behaglich-romantische «Micky-Maus»-Hütte in der anstoßenden Pünt. Nach der Essenszeit begann das Fest für die größeren Kinder und Erwachsenen. Stände für Pfeilwerfen und Bolzenschießen und ein Nagelbalken standen bereit; später erschien die Verkehrspersonalmusik mit Bumbum und Trara.

In ähnlichem Rahmen hielten sich die übrigen Quartierfeste; verschiedenorts konnte man sich mit heißen Würsten verpflegen und den Durst mit Bier oder Mineralwasser stillen. Fackeln und Lampions erhellten die Festplätze. In der «Heimstätti»-Kolonie *Zinzikerfeld*, in Oberwinterthur, bildete ein Lieferauto des Konsumvereins, als behelfsmäßiges Podium für die Tanzkapelle hergerichtet, das Zentrum des Festplatzes. Pünktlich um acht Uhr marschierte die stramme Knabenmusik ein, mit ihren schneidigen Rhythmen eine große Menge jungen und alten Volks aus der näheren und weiteren Umgebung anziehend. Nach dem Einnachten zog sie wieder ab; dann wurde auf dem Parkplatz zum Freitanz aufgemacht.

Im *Wolfbüelquartier* in Wülflingen hatten sie sogar die Straße für den Verkehr polizeilich sperren lassen; Arbeitersekretär *A. Schmocker* richtete vor der Konsumfiliale ein paar besinnliche Worte an die versammelten Anwohner, dann spielte die Harmonie «Edelweiß», Wülflingen, bis gegen neun Uhr, und die Festwirtschaft mit Tischen und Bänken auf der Straße wurde eröffnet.

Als wir zum Abschluß unserer Rundfahrt auf der Spielwiese in der «*Blumenau*» in Veltheim eintrafen, hörten wir eben die letzten Vorträge der Harmonie Oberwinterthur. Dieser Platz bietet dank seiner verkehrsrühigen Lage in einer Sackgasse und seiner Weiträumigkeit die besten Voraussetzungen für ein Quartierfest. Bunte Lampions und Leuchtfackeln, die auch in den übrigen Kolonien Balkone und Fensterfronten schmückten, bildeten hier ganz besonders dichte Girlanden und tauchten mit zunehmender Dunkelheit die Umrisse der Häuser in stimmungsvollen Schein. Auf der Wiese wurde nun ein Freilichtkino improvisiert; ein Tierfilm aus einem großen Wildreservat Südafrikas, ein lustiger Trickfilm für große und kleine Kinder sowie ein Weltreisefilm rollten vor den Augen des überaus zahlreichen Publikums ab. Als der letzte Meter Zelluloidband durch die Kamera gelaufen und die Fackeln heruntergebrannt waren, beendete ein weithin sicht- und hörbares, buntes Raketenfeuerwerk die fröhliche und ungezwungene Feier. -ac-

BRIEFKASTEN

Eine eifrige Leserin schreibt uns:

Von Zeit zu Zeit hört man immer wieder Klagen über das leidige Flaumerausschütteln, obwohl in der Haushaltungsschule gelehrt wird, wie man den Staub aufnimmt. Man knüpft ein feuchtes Käselein oder ein starkes Gazetuch um den Haarbesen und wischt damit den Boden. Damit verhütet man, daß der Staub in die Höhe steigt, weil er am Tuch hängen bleibt. Ohne weiteres kann man bald darauf blochen. Auf dieses Vorgehen sollte in jedem Haus ein Anschlag hinweisen, wie man das auch in den Spitälern macht.

So könnte viel Ärger und Verdruß vermieden werden.

Eine Genossenschaftlerin vom Friesenberg